

# Bandkeramische Siedlungsreste bei Rödingen, Ldkr. Jülich.

Von  
**Wilhelm Piepers.**

Mit einem Beitrag von Maria Hopf.

Hierzu Tafel 38–39.

Rödingen liegt im fruchtbaren Lößgebiet der niederrheinischen Tiefebene, nördlich der fast schnurgeraden alten Straße zwischen Köln und Jülich. Etwa fünf Kilometer nördlich und parallel dieser Straße fließt der Finkelbach in einem tektonisch beeinflussten Tal. Die Südseite der Talmulde wird durch sanft geneigte Schollen ohne merkliches Gefälle gebildet, ihr Nordrand ist schärfer ausgeprägt. In diesem steileren Nordrand des Finkelbachtals, auf dem 'Hundsbüchel', unterhält die Gemeinde Rödingen seit Jahrzehnten eine Sand- und Kiesgrube. Da der Abbau in erster Linie lediglich den Bedarf der eigenen Gemeinde deckt, schreitet er langsam voran. Das Rheinische Landesmuseum Bonn legt hier seit Jahren ein umfangreiches fränkisches Gräberfeld frei. Die Lößlage, deren Stärke örtlich verschieden ist, wird von Zeit zu Zeit in vorbereitender Arbeit für die Kiesgewinnung parzellenweise weggeräumt und gleichzeitig archäologisch untersucht.

Bei den Ausgrabungen des fränkischen Reihengräberfeldes wurden bereits vor Jahren Spuren einer bandkeramischen Siedlung erkannt und verfolgt<sup>1)</sup>. Durch die dichte Belegung des Gräberfeldes konnten jedoch keine aussagefähigen Zusammenhänge gewonnen werden. Diese Möglichkeit bot sich erst im Frühjahr 1959, als die Nordwest- und Nordgrenze des Gräberfeldes erreicht wurde, während sich die Siedlungsreste der Bandkeramik noch weiter bis an die Abraumgrenzen erstreckten<sup>2)</sup>. Nach Oberflächenfunden zu schließen, dürfte sich die Siedlung noch zumindest 60–80 m über die Grabungsfläche hinaus nach Norden und Nordwesten ausdehnen. Mit dem Ende des Gräberfeldes war auch die Kante des steileren Hanges erreicht. Von hier aus hob sich das Gelände auf einer Strecke von 40 m um nur 0,35 m von Süden nach Norden, so daß man das Plateau mit den bandkeramischen Siedlungsspuren als fast eben, und erhöht über dem Bachtal, bezeichnen kann.

---

1) Bonner Jahrb. 127, 1922, 269; 132, 1927, 284. – W. Buttler, Die Bandkeramik in ihrem nordwestlichsten Verbreitungsgebiet (Marburg 1931) 40. 73. 85 und Abb. 13,1–4. – K. Tackenberg, Fundkarten zur Vorgeschichte der Rheinprovinz (Bonn 1954) 21 und Taf. 2, Fundstellen-Nr. 65.

2) Die Siedlung soll in den nächsten Jahren weiter untersucht werden.

Die auf *Abb. 1* wiedergegebenen Siedlungsreste wurden in einer Tiefe von 0,50–0,55 m unter Geländeoberfläche aufgemessen. Unter einer 0,20–0,25 m starken Ackerkrume folgte eine braune bis graubraune lehmige Schicht, in der sich Bodenverfärbungen nicht oder nur schwach abhoben. Etwa der rezenten Oberfläche entsprechend senkte sich die freigelegte Fläche, die unserem Plan zugrunde liegt, vom Nordende<sup>3)</sup> mit 86,70 m ü. N. N. auf 86,50 m ü. N. N. in der Mitte, und 86,30 m ü. N. N. am Süden. Im Planum wurde nirgendwo der kiesige und sandige Unterboden erreicht, der unter dem verlehnten Löß unterschiedlich hoch ansteht. Zahlreiche Gruben und Pfostengruben reichten jedoch, wie aus den Profilen ersichtlich ist, in den kiesigen Sand hinab.

Die bandkeramischen Siedlungsreste waren im Südteil der Grabungsfläche von vereinzelt Reihengräbern, im Nordteil von einer römischen Grube und von einer neuzeitlichen Störung, allerdings nicht wesentlich, unterbrochen. Ihr hauptsächlichster Bestandteil ist der Grundriß eines bandkeramischen Großhauses. Der Bau wurde an einer Stelle errichtet, an der ältere bandkeramische Gruben bereits verfüllt waren. Er ging durch Feuer zugrunde.

Das Gebäude hatte eine lichte Länge von 35,4 m und eine lichte Breite von 6,8 m. Gräbchen, wohl Standspuren der Wände, wurden nahezu rundum erkannt. Ihre unteren Teile hatten einen muldenförmigen Querschnitt. Im Horizontalschnitt der Längswände waren in unregelmäßigen Abständen grubenartige Verbreiterungen zu erkennen. Sie erwiesen sich im Vertikalschnitt als flache Eintiefungen, welche bis zur Sohle der Wandspuren oder wenige cm tiefer reichten. Spuren von Pfosten zeigten sich in den Längsgräbchen nur an einer Stelle, an der Südostseite. In den Gräbchen der Stirnwände zählten wir in fast gleichen Abständen auf der Südseite fünf, auf der Nordseite infolge einer Abgrabung in jüngerer Zeit nur vier grubenartige Ausweitungen. Von ihnen erwiesen sich die, die sich in der Flucht der inneren Pfostenreihen des Gebäudes befanden, als eingetiefte Pfostengruben. Die äußeren Gruben an den Ecken des Hauses besaßen dagegen eine ebenso geringe Tiefe wie jene innerhalb der Längswände, aber Spuren von Pfosten fanden wir in ihnen nicht.

Ein kürzeres Wandgräbchen, das parallel zu den Längswänden verlief, trafen wir im Süden des Hauses zwischen den Pfosten der mittleren Reihe an (vgl. *Abb. 1*). Es ist der einzige Nachweis einer inneren Aufteilung des Gebäudes.

Drei Reihen Pfosten teilten den Bau der Länge nach in vier 'Schiffe'. In Querreihen zu dritt gliederten sie ihn in Joche, deren Größe teilweise erheblich verschieden war. Die Umrisse der Pfostengruben zeigt der Grabungsplan (*Abb. 1*). Während der größere Teil rundlich gestaltet war, fiel die gleichmäßige Ausrichtung von länglichen Gruben innerhalb einiger Querreihen auf (dritte und fünfte Querreihe von Süden). In der dritten Reihe verliefen langgestreckte Gruben parallel zu den Längswänden, in der fünften Reihe senkrecht zu ihnen. Bandkeramische Bauten mit in Längsrichtung länglichen

<sup>3)</sup> Der Einfachheit halber sprechen wir bei der Beschreibung der aufgetragenen Grabungsfläche und des Gebäudes von den Hauptrichtungen Norden, Süden usw. *Abb. 1* gibt die genaue Richtung nach dem Nordpfeil an.

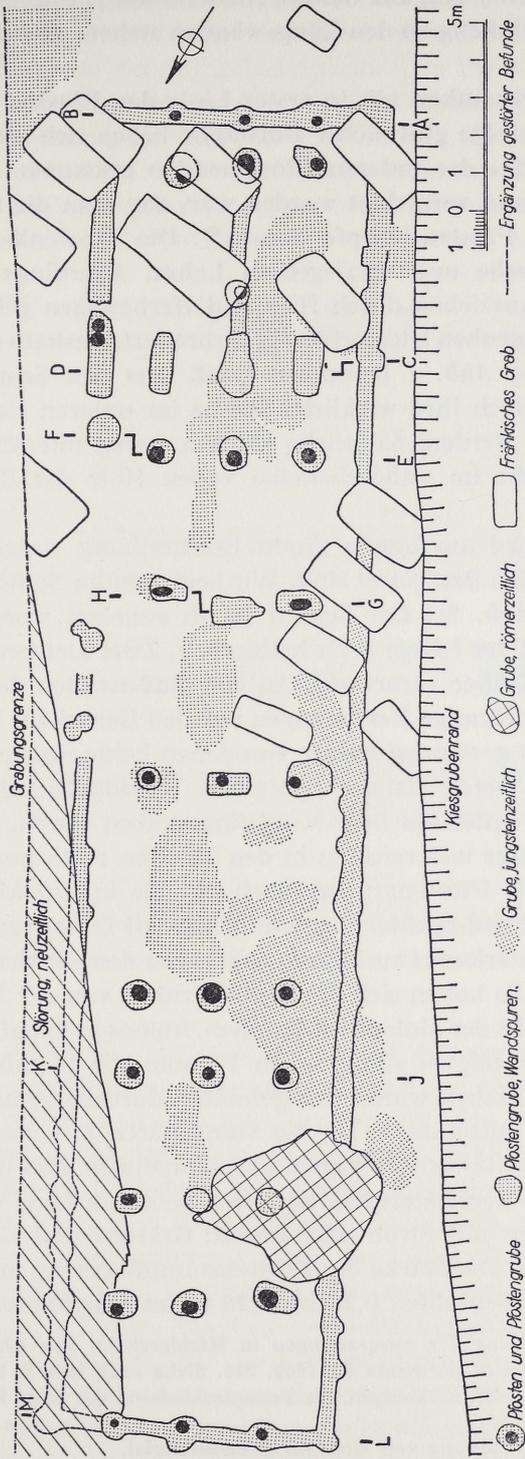


Abb. 1. Rödigen, Ldkr. Jülich. Bandkeramisches Langhaus.  
Maßstab 1 : 200.

Pfostengruben sind auch von anderen Ausgrabungen bekannt, so aus Müddersheim, Kr. Düren<sup>4)</sup> und aus Geleen, Niederlande<sup>5)</sup>. Dagegen sind derartige Gruben, die rechtwinkelig zu den Längswänden stehen, eine weniger geläufige Erscheinung.

Unsere Aufmerksamkeit gilt in erster Linie den Pfosten als den Trägern des Baugesüges. Infolge glücklicher Umstände ließen sich die Stärke und die Struktur eines Teiles der unteren Pfostenenden erkennen. Als nämlich das Gebäude durch Brand vernichtet worden war, zog man die meisten noch im Boden steckenden Pfostenstümpfe heraus<sup>6)</sup>. Die Pfostenlöcher füllten sich mit Holzkohle, Asche und verziegeltem Lehm. Allerdings wurden etliche Pfosten beim Herausziehen durch Hin- und Herbewegen gelockert. Dadurch wurden die Pfostengruben trichterförmig verbreitert. Deshalb erscheinen einige Pfostenabdrücke in *Abb. 1* besonders breit. Aus den Schnitten durch die Pfosten konnte jedoch ihre wirkliche Stärke im unteren Bereich meist einwandfrei ermittelt werden. Sämtliche Pfosten waren mit Ausnahme der behauenen Standfläche im unbearbeiteten vollen Holz der Baumstämme belassen worden.

Der Befund wird am besten durch Beschreibung einiger Schnitte dargestellt, die durch den Bau gelegt sind. Wir beginnen im Südteil des Gebäudes. *Schnitt A-B* (*Abb. 2*): Der Schnitt ist so angelegt worden, daß er die südliche Stirnwand der Länge nach halbierte<sup>7)</sup>. Zwei kleinere Störungen sind durch fränkische Gräber verursacht. An den Außenenden der Stirnwand erkennen wir muldenförmige Vertiefungen auf den Bauecken. In ihnen dürften schwächere Pfosten gestanden haben, von denen keine wahrnehmbaren Reste erhalten blieben. Tiefer als die Sohle des Wandgräbchens reichten drei Gruben, in denen Pfosten der Stirnwand eingegraben waren. Sie durchstießen die verlehnte Lößlage und reichten in den kiesigen rostbraunen Sand hinab. Übrigens waren alle Pfostengruben, auch die, die in den kiesigen und sandigen Unterboden hinabreichten, ausschließlich mit Lehm verfüllt. Die Bandkeramiker scheinen erkannt zu haben, daß Lehm den Pfosten einen besseren Halt gab als Sand. So hoben sich die Pfostengruben von der Umgebung deutlich erkennbar ab. In der einheitlich braunen, humosen lehmigen Füllung der drei Pfostengruben zeigten sich wie im Planum die Standspuren von drei Pfosten. Die Standflächen waren unregelmäßig durchhängend gerundet oder in stumpfe Spitzen auslaufend. Da die Standspuren mit verziegelten Lehmbrocken und Holzkohle verfüllt waren, ist anzunehmen, daß man die Pfostenstümpfe senkrecht herausgezogen hat. Die Lehmbrocken, wohl Reste von Wandbewurf, waren mit Stroh oder groben Gräsern und einzelnen kleinen Scherben durchsetzt. Die Stärke der Pfostenstümpfe betrug in einer Tiefe von 0,2 m über den Grubensohlen 0,26 bis 0,28 m im Durchmesser.

<sup>4)</sup> Die Veröffentlichung der Ausgrabungen in Müddersheim von 1958 und 1959 ist in Vorbereitung. Vorbericht in *Germania* 37, 1959, 245. Siehe auch hier S. 269 ff.

<sup>5)</sup> S. J. de Laet und W. Glasbergen, *De Voorgeschiedenis der Lage Landen* (Groningen 1959) *Abb. 21*.

<sup>6)</sup> Vielleicht zur Gewinnung von Holz als Brennmaterial.

<sup>7)</sup> Die Profile sind, falls nicht anders vermerkt, von Süden gesehen. Auf *Abb. 1* ist ihr Verlauf durch die jeweils auch hier angeführten Buchstaben gekennzeichnet.

Schnitt C-D (Abb. 2): Dieser Schnitt führte durch eine Verbreiterung des westlichen Längswandgräbchens, durch die länglichen Pfostengruben der dritten Querreihe von Süden und durch die östlichen Wandspuren. Wie im Planum waren auch im Schnitt keine Spuren von Pfosten in den Gruben auszumachen. Die Wandgräbchen und die beiden innen angrenzenden Gruben waren flach. Vom Planum bei 86,35 m ü. N. N. reichten sie nur 0,10–0,12 m hinab. Dagegen reichte die Grube für den Firstpfosten bis 86,0 m ü. N. N. in den kiesigen Sand. Alle Gruben waren muldenförmig und mit humosem Lehm gefüllt.

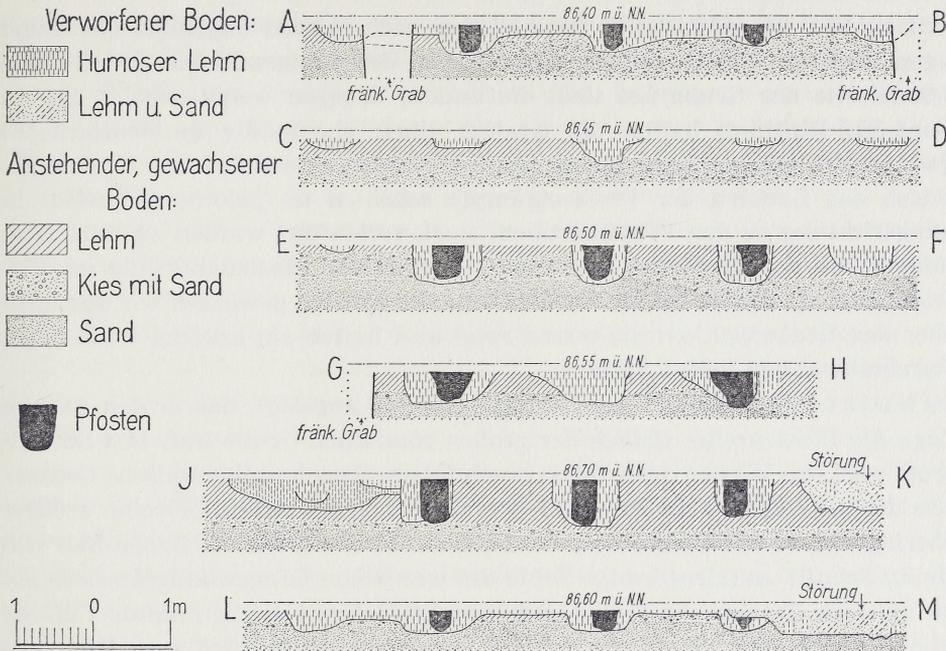


Abb. 2. Rödingen, Ldkr. Jülich. Schnitte durch die Grabungsfläche.  
Maßstab 1 : 100.

Schnitt E-F (Abb. 2): Dieses Profil lag in der nach Norden nächsten Pfostenreihe. Es schnitt (von links nach rechts) das westliche Längswandgräbchen, drei rundliche Gruben mit Pfosten und eine pfostengrubenartige Eintiefung in der Flucht des östlichen Längswandgräbchens, die sich dort abhob, wo Spuren des Gräbchens selbst nicht auszumachen waren.

Die Sohle des westlichen Wandgräbchens war flach muldenförmig und reichte nicht ganz bis zur unteren Grenze des Lößes. Dagegen durchstießen sämtliche Pfostengruben die Lößschicht. Die zwei westlichen waren durch eine etwa 0,3 m starke kiesige Sandlage bis in den liegenden, feinen, rostbraunen Sand gegraben. Die Abdrücke der Pfosten reichten nicht ganz bis auf die Sohle der Gruben und ihre ein wenig trichterförmige Verbreiterung nach oben dürfte ebenfalls beim Lockern der Pfostenstümpfe entstanden sein, als man sie aus den Löchern herauszog. Die Füllung der Pfostenlöcher bestand aus verziegelten Lehmbröckchen, Holzasche und -kohle sowie aus stark humoser,

lehmiger Erde. Die Stärke der Pfosten kann nur dicht über den unteren Enden – auch da nur mit Vorbehalt – gemessen werden. Sie scheint 0,25 – 0,30 m im Durchmesser betragen zu haben. Die runde Grube in der Flucht der östlichen Längswand zeigte sowohl im Nord-Süd- wie im West-Ost-Schnitt eine muldenförmige Gestalt. In ihr wurde keine Standspur eines Pfostens gefunden. Das besagt aber nicht, daß kein Pfosten in ihr gestanden haben kann. Denn auch innerhalb des Gebäudes wurden Gruben angetroffen, in denen sicherlich einmal Pfosten vorhanden waren. Wegen der einheitlichen Füllung konnten jedoch Pfostenloch und Pfostengrube nicht getrennt werden.

**Schnitt G–H** (*Abb. 2*): In der nächsten nach Norden folgenden Querreihe lagen längliche Pfostengruben senkrecht zu den Längswänden. Jeweils eine Schmalseite der Grube fiel steil, die andere dagegen wenig geneigt ein. In Nord-Süd-Richtung hatten die Gruben einen ebenmäßig muldenförmigen Querschnitt. Pfostenlöcher hoben sich nur bei den beiden äußeren Gruben ab. Durch das Lockern der Pfostenstümpfe scheinen sie jedoch, vor allem in Längsrichtung zu den Pfostengruben, stark verbreitert worden zu sein. Dem entsprechen die länglichen bis ovalen Umrisse der Pfostenabdrücke im Planum (*Abb. 1*). Einen Anhalt für die Dicke der Pfosten gewinnen wir nur dicht über den Grubensohlen: Sie waren rund und hatten am unteren Ende einen Durchmesser von 0,30–0,32 m.

**Schnitt I–K** (*Abb. 2*): Der Schnitt wurde so angelegt, daß er den Bau im Zuge der Pfostenreihe südlich der großen römischen Grube traf. Das Schnittprofil wird von Westen nach Osten beschrieben. Zwei handkeramische Gruben, von der die kleinere (links neben der westlichen Pfostengrube) eine größere überlagerte, waren älter als die Bauspuren. In der größeren Grube hob sich die im Schnitt muldenförmige Sohle des westlichen Längswandgräbchens ab. Im höheren Bereich von Grube und Wandgräbchen war die humose Füllung so einheitlich, daß eine Trennung der Befunde nicht möglich war. Die westliche Pfostengrube schnitt beide genannten älteren Vertiefungen. Wie der größere Teil aller Pfostengruben waren auch die drei dieser Querreihe im Horizontalschnitt mehr oder weniger regelmäßig rund. Im erfaßten oberen Bereich fielen die Wände steil ein. Die Grubensohlen waren flach oder wenig muldenförmig. Im oberen Bereich zeigten die Pfostenlöcher keine Verbreiterung, die Pfosten schienen also senkrecht herausgezogen worden zu sein. Die Pfostenlöcher waren mit Holzkohle und -asche, verziegelten Lehmbrocken und stark humoser lehmiger Erde angefüllt (vgl. auch *Taf. 39*). Der Durchmesser der runden Pfostenabdrücke betrug (von Westen nach Osten) 0,34 m, 0,32 m und 0,30 m. Die unteren Enden zeigten rundliche durchhängende Umrisse.

**Schnitt L–M** (*Abb. 2*): Pfosten und Wandgräbchen der nördlichen Stirnwand waren im Planum bei 86,70 m ü. N. N. durch Pflugspuren, die in westöstlicher Richtung verliefen, fast völlig weggerissen<sup>8)</sup>. Erst unter der

<sup>8)</sup> Wahrscheinlich handelt es sich um Furchen eines tiefgründig arbeitenden Dampfpfluges. Ihr Verlauf entsprach nicht dem der späteren Ackerparzellen.

Sohle der Furchen konnte bei 86,50 m ü. N. N. noch ein Befund in der Grabungsfläche und in Vertikalschnitten erfaßt werden. Trotz der Furchen ist der Verlauf des Wandgräbchens und der grubenartigen Verbreiterungen gut auszumachen. Von links nach rechts ist im Profil eine muldenförmige Vertiefung (vgl. *Abb. 1*, Nordwestecke des Gebäudes) zu erkennen und von der Sohle des Wandgräbchens einfallend drei Gruben mit den unteren Enden von Pfosten. Von den Gruben ist die östliche durch eine jüngere Störung bis auf einen geringen Rest abgetragen worden. Eine Aussage über die Stärke der Pfosten ergaben infolgedessen nur der westliche und der mittlere Pfostenabdruck. Die westliche runde Standspur hat einen Durchmesser von 0,28 m, die mittlere unterhalb der Verbreiterung, die beim Herausziehen des Pfostens entstanden sein könnte, einen Durchmesser von 0,30 m.

Der Nordostteil der Bauspuren (*Abb. 1*) ist in jüngerer Zeit durch eine grubenartige Vertiefung gestört worden, deren Umrisse in der untersuchten Fläche nur teilweise erfaßt werden konnten. In der Störung befand sich graue glasierte Keramik mit blauer Bemalung, wie sie hierzulande bis vor wenigen Jahrzehnten noch in Gebrauch war. Eine weitere Störung, eine flachmuldige Grube, sprachen wir als römisch an, weil aus ihrer Füllung ausschließlich römische Keramik geborgen wurde. Die Grube reichte vom Planum bei 86,65 m ü. N. N. 0,30 m tief. Auf ihrer Sohle fanden wir den unversehrten unteren Teil der auf *Abb. 1* wiedergegebenen Pfostengrube des bandkeramischen Hauses. Diese Grube reichte um 0,22 m tiefer als die Störung, die Sohle lag bei 86,13 m ü. N. N.

Über ein Detail des Grundrisses muß noch gesprochen werden. Wenig südlich der Mitte der östlichen Längswand, dort wo Spuren des Wandgräbchens nicht überall erfaßt werden konnten, lagen zwei kleine Doppelgruben. Ihr lichter Abstand betrug 1,60 m. Bei der näheren Untersuchung stellten sie sich als ebenmäßig gestaltete halbkugelige Grübchen heraus, die 0,12–0,20 m tiefer als unsere Grabungsfläche (bei 86,48 m ü. N. N.) hinabreichten; im oberen Bereich gingen sie ineinander über. Ihre Füllung war wie bei den Wandgräbchen humos und lehmig, dunkelbraun. Hinweise auf Pfosten fanden sich in ihnen nicht.

Bei den Ausgrabungen in der bandkeramischen Ansiedlung bei Köln-Lindenthal waren die Pfosten innerhalb der Pfostengruben fast nie zu erkennen<sup>9)</sup>. Nur bei einigen Viereck- und Kurvenbauten konnte die Stärke der Pfosten einigermaßen genau ermittelt werden. Die Kurvenbauten wollen wir hier außer Betracht lassen. Bei den Viereckbauten fällt die unterschiedliche Stärke der senkrecht stehenden Pfähle mit einem Durchmesser von 0,15–0,30 m besonders auf. Es ist möglich, daß ein unterschiedlicher Erhaltungszustand der Abdrücke oder Färbungen dabei mitspricht. Auch bei den meisten übrigen Grabungen in bandkeramischen Siedlungen sind die Pfosten innerhalb der Pfostengruben nicht zu erkennen. Die genaue Kenntnis der Pfostenstärke dürfte für die Rekonstruktion der Bauten, ihre mögliche Lebensdauer und

---

<sup>9)</sup> W. Buttler und W. Haberey, Die bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal (Berlin und Leipzig 1936) 33.

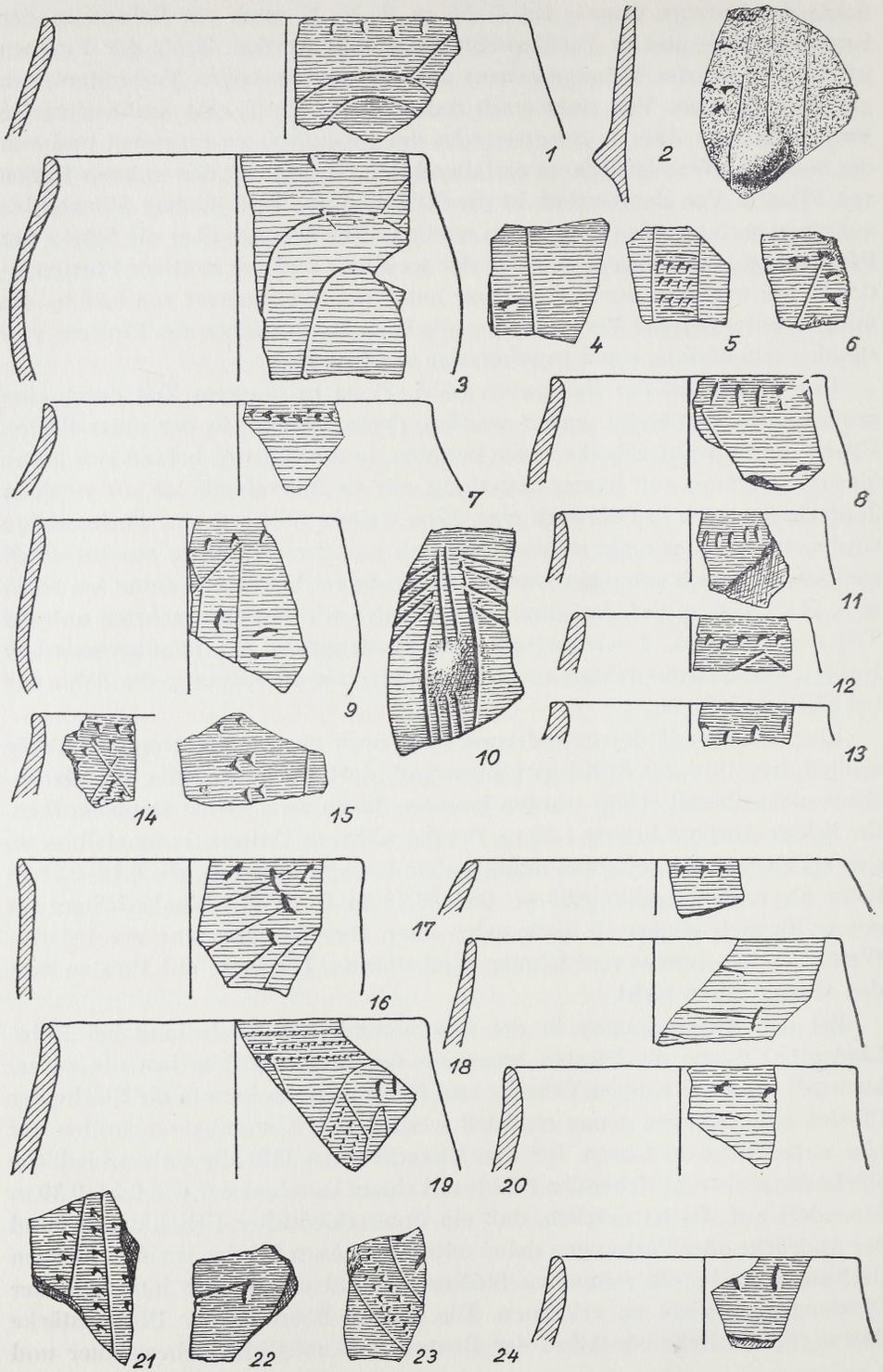


Abb. 3. Rödingen, Ldkr. Jülich. Bandkeramische Scherben.  
Maßstab 1 : 2.

ihre Festigkeit von Bedeutung sein. Bei dem Bau in Rödingen schwankten die Stärken der unteren Pfostenenden zwischen 0,25 und 0,34 m.

Einige in früheren Jahren geborgene Scherben dieser Siedlung wurden bereits von W. Buttler vorgelegt<sup>10)</sup>. Er ordnete sie dem Flomborner Typus und der jüngeren Spiralkeramik zu.

Bei der Untersuchung unseres Gebäudes kam verhältnismäßig wenig Keramik zutage. Da eine Kultur- oder Wohnschicht, in der bei sonstigen Grabungen die meisten Funde gemacht werden, fehlte, stammen die Scherben vorwiegend aus den angetroffenen Gruben. Diese Eintiefungen ließen sich nur zum Teil in ein stratigraphisches Verhältnis zu unserem Bau bringen. Es sind jene, die von Wandgräbchen oder Pfosten überschritten wurden. Unseren Bau überschneidende Gruben wurden nicht ausgemacht. Einige wenige Scherben konnten aus Wandgräbchen, Pfostengruben und Pfostenlöchern geborgen werden. Somit wird die Aufgliederung der Keramik durch die Befunde selbst vorgezeichnet.

Ein erheblicher Teil der Funde gehört der groben unverzierten Keramik an. Es sind Scherben von Vorratsgefäßen und Töpfen. Sie sind teilweise mit zungenförmigen Griffen, runden Knubben, Warzen oder Schnurösen versehen.

Die verzierte Keramik weist, soweit unser kleiner Ausschnitt aus der Siedlung einen Überblick ermöglicht, enge Beziehungen zur Tonware von Köln-Lindenthal auf. Das ist bei der geringen örtlichen Entfernung von etwa 35 km nicht verwunderlich.

Nach dem Grabungsbefund unterscheiden wir folgende Keramikgruppen:

- a. aus Gruben ohne stratigraphisches Verhältnis zu unserem Bau; *Abb. 3,1–15*
- b. aus von den Bauspuren überschrittenen Gruben; *Abb. 3,16–20*
- c. aus der Füllung von Pfostengruben; *Abb. 3,21–23*
- d. aus einem Pfostenloch; *Abb. 3,24*.

Es ist nicht möglich, aus der vorliegenden Keramik größere Schlüsse für die zeitliche Dauer der gesamten Ansiedlung zu ziehen. Dafür bedarf es weiterer Ausgrabungen. Vorläufig kann nur soviel gesagt werden, daß nach der Aufgliederung der Tonware von Köln-Lindenthal<sup>11)</sup> Keramik der Typen A bis E<sub>1</sub>, vielleicht auch zwei Scherben des Typus E<sub>2</sub> (*Abb. 3,19* und *23*) vorkommen. Der Schwerpunkt der Keramik liegt also bei den Zeitstufen I und II.

Verbleib der Funde: Landesmuseum Bonn Inv. 59,194–210.

M a r i a H o p f :

Untersuchung des Hüttenlehms des bandkeramischen  
Hauses von Rödingen.

Das eingesandte Material bestand aus rötlich-braunem, nicht sehr stark gebranntem Hüttenlehm, welchem einzelne sehr kleine Scherben beigemischt waren. In den Scherben befanden sich keine auswertbaren Einschlüsse, der

<sup>10)</sup> W. Buttler a. a. O. (siehe Anm. 1).

<sup>11)</sup> W. Buttler und W. Haberey a. a. O. 110–116 und Taf. 35–39.

Hüttenlehm war dagegen durch und durch mit Getreideabfällen durchsetzt; sie waren z. T. nur noch als Abdruck erhalten oder aber die Spelzen waren noch vorhanden (vgl. *Taf. 38,2* links: in der Mitte eines Hüttenlehmbrockens ein Weizenährchen in Profilage).

Von einer Reihe dieser Einschlüsse konnten Latex-Abdrücke genommen werden. Es ergab sich, daß sie ausnahmslos zu den aus dem Neolithikum und besonders aus handkeramischen Funden bekannten Spelzweizen Einkorn und Emmer gehören; auch die aus einigen Spelzenresten hergestellten Glühpräparate erbrachten das gleiche Ergebnis:

- 2/1 Innenseite<sup>12)</sup> eines Weizenährchens, Spindelglied z. T. erhalten, links sehr unvollständig, rechts Reste der Hüllspelze über der Deckspelze erkennbar; sehr schlank; wohl Einkorn, cf. *Triticum monococcum* L.
- 2/2 (*Abb. 4*). Innenseite eines halben Weizenährchens, linke Seite fehlt, rechts Spindelglied sowie Reste der Hüllspelze über der Deckspelze erkennbar; verhältnismäßig breit ausladend; wohl cf. Emmer – cf. *Triticum dicoccum* Schübl.
- 2/3 (*Abb. 4*). Innenseite und Außenseite der Basis eines Weizenährchens; verhältnismäßig breite Ansatznarbe für das nächst höhere Spindelglied, verhältnismäßig gradlinig verlaufende Flanken; cf. Einkorn – cf. *Triticum monococcum* L.
- 2/4 Innenseite einer Weizenährchenbasis, wenig gut erhalten.
- 3/1 (*Abb. 4*). Außen- und Innenseite eines kurzen, breiten Weizenährchens, Spindelglied fehlt, Spitze abgerieben, Flanken stark gebogen; cf. Emmer – *Triticum dicoccum* Schübl.
- 3/2 (*Abb. 4*). Innen- und Außenseite eines sehr schlanken Weizenährchens, Spindelglied erhalten, lange Ansatznarbe für das nächst höhere Spindelglied, Flanken verhältnismäßig gradlinig; cf. Einkorn – cf. *Triticum monococcum* L.
- 3/3 Zierliches Spindelglied und Basis eines Weizenährchens von außen, nicht näher bestimmt.
- 4/1 (*Abb. 4; Taf. 38,2* rechts). Fast vollständig erhaltenes Weizenährchen von außen, links unten beschädigt, Deckspelze gegen Hüllspelzenrest verschoben, Hüllspelzen abgebrochen, Spindelglied erhalten; Emmer – *Triticum dicoccum* Schübl.
- 4/2 (*Abb. 4*). Basis eines schlanken Weizenährchens, von außen, innen und im Profil, lange Ansatznarbe für das nächste Spindelglied, Flanken gradlinig, kräftiges, senkrecht gerichtetes Spindelglied; cf. Einkorn – *Triticum monococcum* L.
- 4/3 (*Abb. 4*). Profil und Außenseite eines Weizenährchens, Spindelglied nur zum Teil erhalten und stark nach innen gerichtet, Flanken verhältnismäßig gewölbt; cf. Emmer – cf. *Triticum dicoccum* Schübl.
- 5/1 (*Abb. 4*). Innenseite und sehr schlankes Profil eines langen Weizenährchens, lange Ansatznarbe für das nächste Spindelglied; Spindelglied erhalten und senkrecht gerichtet, linke Seite des Ährchens fehlt, rechte Flanke gradlinig verlaufend; cf. Einkorn – cf. *Triticum monococcum* L.
- 5/2 Spelzengabel eines Weizenährchens; Basis und Spindelglied breit, von innen, nicht näher bestimmt.
- 6 Weizendeckspelze von außen, Rücken verhältnismäßig hoch, Spitze fehlt, nicht näher bestimmt.
- 7/1 Unvollständige Basis eines Weizenährchens von innen, Spindelglied z. T. erhalten, rechte Seite und obere Hälfte des Ährchens fehlen, lange Ansatznarbe des nächsten Spindelgliedes; wohl cf. Einkorn – cf. *Triticum monococcum* L.

<sup>12)</sup> 'Außen' und 'innen' bezieht sich auf die Stellung des Ährchens zur Spindel.

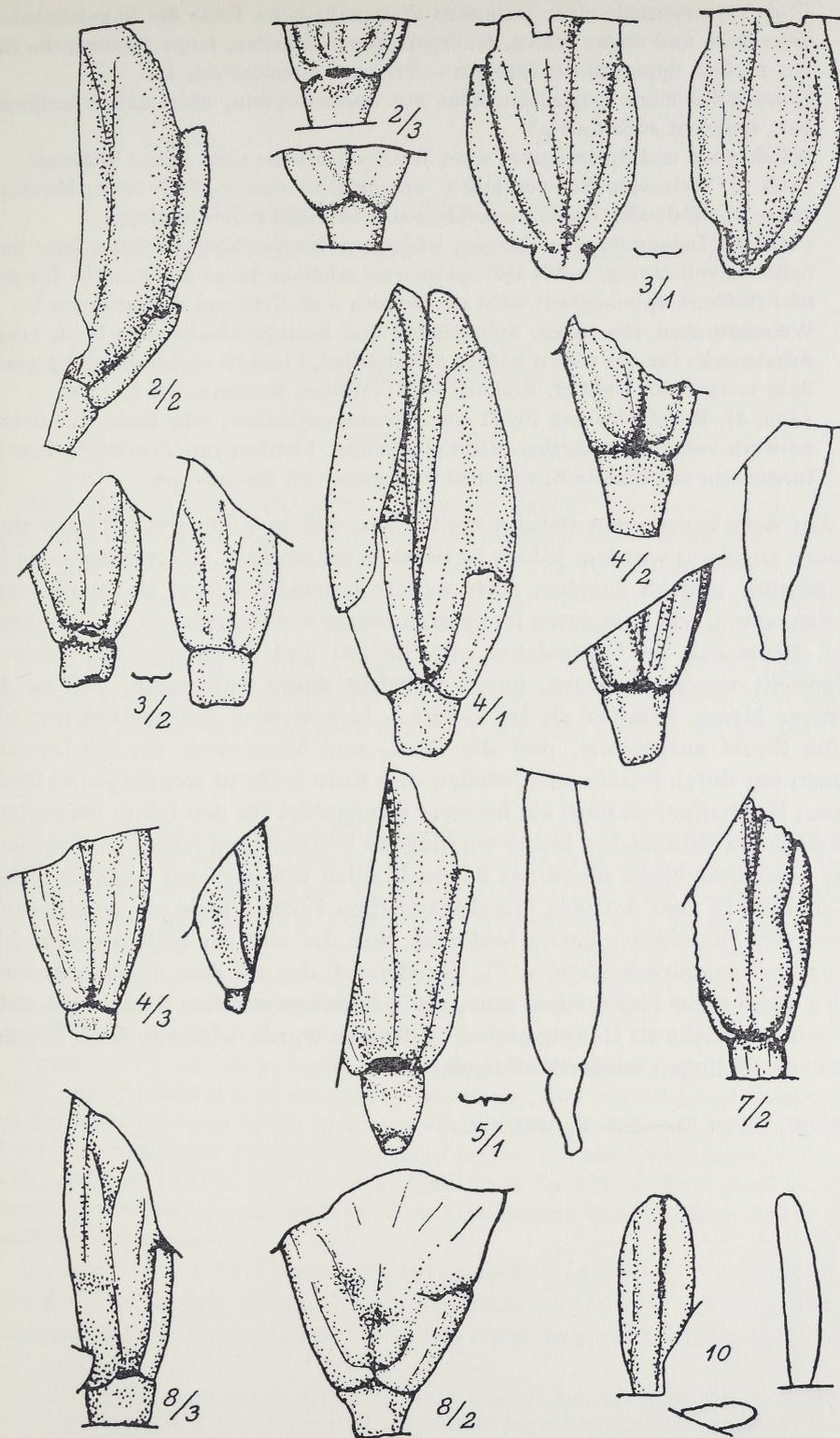


Abb. 4. Getreideabdrücke aus der bandkeramischen Siedlung Rödingen.  
 Maßstab 5 : 1.

- 7/2 (Abb. 4). Innenseite eines schlanken Weizenährchens, Ende des Spindelgliedes, linke Seite und Spitze fehlen, Hüllspelzenreste erhalten, lange Ansatznarbe für das nächste Spindelglied; Einkorn – *Triticum monococcum* L.
- 7/3 Spindelglied eines Getreideährchens mit Spelzenzipfeln, nicht näher bestimmbar; vielleicht auch Gerste?
- 8/1 Spindelglied und Spelzengabel eines Weizenährchens; nicht näher bestimmt.
- 8/2 (Abb. 4). Weizenährchen von außen, Spindelglied zierlich, Ende fehlt; Ährchenspitze unvollständig und auseinandergedrückt; nicht näher bestimmt.
- 8/3 (Abb. 4). Innenseite eines langen, schlanken Weizenährchens, linke Seite und Spitze unvollständig, rechts Hüllspelzenrest erhalten, lange Ansatznarbe für das nächsthöhere Spindelglied; wohl cf. Einkorn – cf. *Triticum monococcum* L.
- 9 Weizenährchen von innen, Spindelglied und Spelzengabelbasis sehr breit, lange Ansatznarbe für das nächst höhere Spindelglied, Flanken verhältnismäßig gradlinig verlaufend; wohl cf. Einkorn – cf. *Triticum monococcum* L.
- 10 (Abb. 4). Bauchseite und Profil eines Gramineenkornes, sehr flach, Bauchseite schwach vorgewölbt, Rücken leicht eingezogen, Flanken rundlich-weich, Bauchfurche sehr eng und flach; vielleicht cf. Trespelze – cf. *Bromus spec.*

Aus dem vorgelegten Befund ergibt sich, daß in Rödingen Einkorn und Emmer angebaut wurden, jedoch ist nicht zu entscheiden, ob getrennt oder in Mischkultur und ob daneben noch weitere Getreidearten, z. B. Gerste, vorhanden waren, wie in anderen bandkeramischen Siedlungen, z. B. in Württemberg. Denn daß im Hüttenlehm nur Spelzen und Ährteile von Weizen festgestellt werden konnten, hängt vielleicht damit zusammen, daß sie in größerer Menge anfallen als bei Gerste – hier werden Hüllspelzen nur als kleine Zipfel ausgebildet, und die Deck- und Vorspelzen der Spelzgerste können nur durch Rösten oder Schälen vom Korn entfernt werden – und ihrer ganzen Beschaffenheit nach ein besseres Bindemittel für den Lehm darstellen. So konnte im Hüttenlehm bisher vorwiegend Weizenspreu festgestellt werden. Eine Ausnahme bildet allerdings das nicht allzu weit entfernt liegende Köln-Lindenthal. In dem dortigen bandkeramischen Dorfe wurde als 'einzige vorkommende Getreideart Gerste bestimmt, von der sich im Hüttenlehm zahlreiche Spelzenabdrücke fanden'<sup>13)</sup>. Ein Befund, der auf dem dortigen Lehmhoden umso mehr überraschen muß, als in bandkeramischen Siedlungen stets Weizen – meistens als Hauptgetreide – gefunden wurde, wie es auch die Ergebnisse von Rödingen wieder bestätigen.

<sup>13)</sup> W. Buttler, *Germania* 15, 1931, 244.